

# Preisträger des Berichtsjahres 2013

## Bachs Chor. Zwischen persönlicher und paradigmatischer Geschichte

(Festvortrag in der öffentlichen Sondersitzung am 24. Mai 2013)

### Laudatio auf Joshua Rifkin

Herr Präsident,  
Sehr verehrter Herr Kollege Rifkin,  
Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Es ist mir eine hohe Ehre, die Laudatio auf Herrn Kollegen Rifkin vortragen zu dürfen, den die Göttinger Akademie der Wissenschaften heute zum Träger ihrer höchsten Auszeichnung, der Lichtenberg-Medaille, gemacht hat. Sie haben es schon aus dem Munde des Herrn Präsidenten gehört: Nach der entsprechenden Akademie-Satzung darf diese Medaille nur einem Gelehrten zuerkannt werden, der in seinem Fach Hervorragendes geleistet hat und auch in einer breiteren Öffentlichkeit Ansehen genießt. Bevor ich darlege, in welcher Weise Herrn Rifkins Verdienste diesen beiden Vorbedingungen entsprechen, schicke ich einige kurze Angaben zu seiner Biographie voraus.

Joshua Rifkin ist 1944 in New York geboren, hat Komposition an der Juillard School of Music, Musikwissenschaft an der New York University, an der Universität Göttingen sowie an der Princeton University bei ausgezeichneten Lehrern studiert, hat zeitweise die Darmstädter Ferienkurse bei Karlheinz Stockhausen besucht. Längere Zeit hat er für die Schallplatten-Industrie gearbeitet und von 1970–82 an der Brandeis University, seit 2003 als Professor an der Boston University, als Gastdozent auch an den Universitäten Harvard und Yale und anderen gelehrt. Über sein Wirken als vielseitiger praktischer Musiker werde ich später sprechen; schon das Gesagte zeigt aber deutlich, daß er eine musikalische und musikwissenschaftliche Ausbildung genossen hat, wie sie besser und breiter kaum denkbar ist, dass er aber alle diese Ausbildung auch im praktischen Umgang mit Musik bestätigt hat, so dass er in einer wunderbaren musikalischen Gesamtwelt einen Platz gefunden hat, der ihm weite Übersicht ermöglicht.

Der hohe Rang, den Joshua Rifkin in der Musikwissenschaft genießt – um einmal damit weiterzugehen –, beruht nicht auf dicken Büchern aus seiner Feder: seine spezifische Form der wissenschaftlichen Äußerung ist vielmehr der Aufsatz; aus der Zahl seiner Aufsätze werde ich in der Folge nur auf ganz wenige exemplarisch eingehen können. Rifkins Neigung zur Aufsatzform hängt, wie ich meine, eng mit seiner Art, wissenschaftlich zu arbeiten, zusammen. Seine Forschung ist immer, wenn man es so nennen will, Grundlagenforschung, die zu Beginn vom minutiösen Studium einer oder auch mehrerer Quellen ausgeht. Das ist heute im Fach nicht mehr selbstverständ-

lich, weshalb ich immer wieder an die wunderbare Ermahnung denken muss, die in einem Gedicht der Altgermanist Wilhelm Wackernagel 1860 einen Straßenbrunnen gegenüber dem alten Kollegiengebäude in meiner Vaterstadt Basel hat selber aussprechen lassen:

Durch die Leitung lang und krumm  
fließt nur laulich mein Gewässer.  
Ihr Gelehrten, macht es besser:  
treibet Quellenstudium!

Von solchem eindringlichen Quellenstudium aus gelangt Rifkins Scharfsinn zu seinen breiten und bedeutenden Resultaten. Er hat diese seine Arbeitsweise in Texten vornehmlich zur Musikgeschichte der Jahre etwa von 1470–1550, dann zu Heinrich Schütz und schließlich zu Johann Sebastian Bach angewandt, beim frühesten dieser Gebiete und für ihn durchaus bezeichnend, in Studien zu bisher anonymen italienischen und deutschen Notenkopisten und deren heute zerstreuten Manuskripten, gelegentlich belohnt sogar mit dem Glück einer Identifikation des Kopistennamens, schließlich besonders eindrucksvoll in der Erklärung der Entstehung einer bestimmten Quelle, des besonders schwierigen „Codex Medici“. Diese vielumrätselte Musik-Handschrift – deren Bearbeitung ich hier nur als ein Beispiel für viele andere Texte Rifkins heranziehe –, aufgrund eines alten Allianzwappens bisher selbstverständlich für eine Gabe des Medici-Papstes Leo X. zur Verheiratung seines Neffen Lorenzo des Jüngeren und der Madeleine de la Tour d’Auvergne im Frühjahr 1518 gehalten, vermag Rifkin in einem 2009 erschienenen Aufsatz aufgrund verschiedenster Lagen-, Schreiber-, Stimmenzahl-Inkonsequenzen sowie einer empfindlichen Störung des akrostichisch angeordneten Inhaltsverzeichnisses, nun als eine schon einige Zeit vorher vielleicht für Leo X. selber angelegte Motettenkollektion zu bestimmen, die erst in einem späteren Anlauf erweitert und dem Neffen Lorenzo als päpstliches Geschenk im Blick auf dessen zu erwartende Deszendenz übergeben wurde. Alle diese Einsichten sind auch musikgeschichtlich wichtig, weil diese Handschrift ein Schlüsselrepertoire hochqualifizierter italienischer und französischer Motettenkomposition des frühen 16. Jahrhunderts enthält, wie es so in den gleichzeitigen Chorbüchern der Biblioteca Vaticana fehlt.

Ich gehe zu Joshua Rifkins wissenschaftlichen Bemühungen um Heinrich Schütz über und konzentriere mich – ebenfalls beispielhaft – auf seinen Aufsatz mit dem Titel „Auf dem Wege zu einem neuen Bild von Persönlichkeit und Werk“ dieses Komponisten. Zugrunde liegt wiederum eine höchst genaue Quellenlektüre, die den lange Zeit vorherrschenden Eindruck eines „frommen und gütigen“, auch bescheiden-„weltfremden“ Dresdener Komponisten und Kapellmeisters Schütz insofern zurechtrückt, als Rifkin diesen nun vielmehr als einen eigenständigen und von seinem Amt und kompositorischen Schaffen planvoll erfüllten Mann nachzeichnen kann; er schließt daran eine aus sozial- und musikhistorischen Kriterien gewonnene Wertung

auch der von Schütz vertonten musikalischen Werke und Gattungen an und zeigt, dass Schütz auch darauf achtete, seine Gaben gerne in Kompositionen von – in jedem Sinn – bedeutendem „Format“ zur Geltung zu bringen. Mit diesem neuen Schütz-Bild hat Rifkin eindrucksvoll dazu ermahnt, Schütz als Menschen und in seinem Werk auch als durchaus selbstbewusste Persönlichkeit zu sehen.

Schließlich hat Joshua Rifkin auch zu Johann Sebastian Bach maßgeblich und vielfach gearbeitet. Besonders bekannt ist vor allem seine, auch publizistisch verschiedentlich vertretene These geworden, wonach Bach die Chorsätze seiner Oratorien und Kantaten in ihren Vokalstimmen nur einfach-solistisch und nicht, wie uns dies seit Jahrzehnten als selbstverständlich gegolten hat, mit je mehrfacher Stimmenbesetzung durch einen Chor aufgeführt habe. Das klangliche Ergebnis dieser These ist geradezu zauberhaft, die These selber in der Folge freilich umstritten geblieben. In jedem Fall hat sie aber innerhalb der Forschung höchst anregend gewirkt und die ganze, auch die skeptische Bach-Chor-Forschung zu wiederholtem und breitem Quellenstudium gezwungen; damit ist sie überaus verdienstvoll, und dass sie gerade von einem Amerikaner ausgesprochen worden ist, zeigt wieder einmal, dass man in Amerika oft freier und weniger auf überlieferte Konventionen festgelegt denkt als in Europa. Ob sie letzten Endes – um das einmal schwarz-weiß zu formulieren – richtig oder falsch ist, kann aber schon jetzt an ihrer wissenschaftlichen Bedeutung nichts ändern; Joshua Rifkin hat sein Vortragsthema für heute eben darauf zugeschnitten, so dass ich dazu das Wort dann besser ihm gleich selber überlasse.

Das Ansehen Joshua Rifkins in einer breiteren Öffentlichkeit schließlich basiert wesentlich auf seinen zahlreichen Musikaufführungen und -aufnahmen, die an vielen Orten Amerikas und Europas stattgefunden haben. Er zählt als Dirigent, Pianist und Cembalist nicht nur zu den bedeutendsten Bach-Interpreten, sondern er hat sich mit einem Repertoire, das auch Werke von Monteverdi, Schütz, Händel, Mozart, Richard Strauss, Stravinsky, Gershwin, Copland und Vertretern der jüngeren Moderne einschließt, internationale Anerkennung erworben. Geradezu legendär ist die wunderbare Musikalität seiner Interpretationen von Scott Joplins Ragtimes. Leider kann ich davon hier nichts akustisch vorführen, sondern höchstens davon schwärmen.

Meine Damen und Herren, wir haben allen Grund, Joshua Rifkins Verdienste um Musikwissenschaft und Musikpraxis zu bewundern; die Göttinger Akademie der Wissenschaften möchte Ihnen, lieber Herr Rifkin, mit der Lichtenberg-Medaille für diese Ihre Verdienste herzlich danken.

Martin Staehelin